

Im Brennpunkt

„Auf Roboter haut man leichter hin“

Alarm im Stadion, die Einsatzgruppe der Polizei muss hin, wo es brennt. Der Kommandant spricht über die Probleme.



LAUFEND IM GESPRÄCH

VON STEFFI GRAF

Oberst Ernst Albrecht befehligt 250 WEGA-Beamte und beschreibt die oft undankbare Aufgabe des Ruhestifters.

KURIER: Wie agiert die WEGA im Ernstfall?

Ernst Albrecht: Die WEGA ist kein Freigeist, der macht, was er will. Sie ist eingebettet ins Gesamtkonzept, wird vom Gesamteinsatzleiter in den Einsatz geschickt und ist nur in der Umsetzung der Aufgabe autark. Die Mannschaft beim Derby bestand aus 45 WEGA-Beamten, 100 Einsatzeinheits- und 100 Reservekompanie-Angehörigen.

Welche Kriterien sind für die Aufnahme bei der WEGA relevant?

Physische wie psychische Faktoren. Wir haben Psychologen, die sich von den Kandidaten ein Bild machen. Teamfähigkeit ist wichtig. Was nützt der beste Mann, wenn er Einzelkämpfer ist? Im Einsatz muss sich einer auf den anderen verlassen können.

Bei Ausschreitungen fallen immer wohlklingende Worte Prävention und Deeskalation. Was verstehen Sie darunter?

Wir suchen das Gespräch, versuchen, ruhig aufzutreten. Ich halte meine Leute dazu an, so oft und so lange wie möglich offen zu kommunizieren. Das baut Fronten ab. Wesentlich ist das Erscheinungsbild. Wir brauchen den Helm als Schutz, andererseits wirkt ein Helm unpersönlich

und bedrohlich, was beim Gegenüber negative Assoziationen weckt. Nach dem Motto: Jetzt kommen die Roboter. Und auf Roboter haut man eben leichter hin als auf Menschen.

Wie viel Gelassenheit ist nötig, um sich während eines Derbys mit Sitzbänken aus Stahlrohr bewerfen zu lassen?

Wut, Stress, Angst, diese Gefühle bleiben. Aber durch Training kann man den Emotionslevel drücken. Wie bei einer Herdflamme. Man kann sie klein halten, aber brennt sie lange, bringt sie das Wasser auch zum Kochen.

Wann ist der Moment gekommen, um aktiv für Ordnung zu sorgen?

Das ist schwierig zu entscheiden. Ein Stadion ist kein rechtsfreier Raum, wo alles erlaubt ist. Das wäre das falsche Signal. Die Erfahrung lehrt, wenn die Polizei nicht rechtzeitig Grenzen aufzeigt, dann kommen weitere, die mitmischen, und dann haben wir wirklich ein Problem.

Gibt es Situationen, in denen man sich fragt, warum man sich das antut? Wenn man zum Beispiel angespuckt wird?

Mit der Spucke und dem Bier, die wir in einer Saison auf der Uniform haben, ohne einzuschreiten, könnte man einen Swimmingpool füllen. Das zehrt. Wenn du deine angespuckte Uniform in die Waschmaschine gibst, denkst du: Hab ich das notwendig?

Warum führen sich manche Fans so auf?

Dasteht einer in der 17. Reihe, beladen mit dem Frust einer ganzen Woche. Aus dem Schutz der Masse möchte er den abladen. Da bieten sich Polizisten als Symbol an. Der sieht in uns den Inspektor, der ihn vermeintlich sekkert hat und dann projiziert er das im Stadion auf uns. Zudem stehen wir eben nicht vor den Sektoren, wo der Papa mit dem Sohn sitzt, sondern dort, wo die Brennpunkte sind. Wichtig ist, zu transportieren:

Wir sind keine Feinde.

Denkt man nicht manchmal: Es reicht, jetzt zieh' ich dem eine drüber?

Das abzustreiten, wäre gelogen. Die Führungspersonen kennen ihre Leute und

müssen wissen, wann sie Gefahr laufen, dass ihnen das Häferl übergeht. Dann muss man sie zurückziehen.

Wie wichtig ist psychologische Betreuung?

Die ist zweifellos wichtig, aber

man darf sie nicht überbewerten. Man kann einen Menschen nicht zum Übermenschen schulen.

Wichtig

nach Einsätzen ist die Kommunikation, um nicht im eigenen Saft zu kochen. Dazu gehört Fremdsicht ebenso wie das Gespräch mit Kollegen.

Welche speziellen Vorbereitungen werden für die EURO getroffen?

Es gibt laufend Schulungen, auch bei den deutschen Kollegen bei der WM haben wir gelernt und Erfahrungen gesammelt. Ich war in Holland, England, Polen und Frankreich. Ich kann sagen, dass bei uns im internationalen Vergleich sehr tolerant agiert wird. Die EURO ist eine andere Angelegenheit als die Liga.

Wieso?

Modernere Stadien, umfassendere Sicherheitskonzepte, das Ticketing und vor allem auch der Umstand, dass sehr viele „Problemfans“ der Vereine kein Interesse zeigen, die Nationalmannschaft zu Turnieren zu begleiten. Ein Feyenoord-Fan würde nie mit einem Ajax-Fan Seite an Seite für Hollands Nationalmannschaft auftreten. Dennoch sind Einsätze wie jene vom letzten Wiener Derby aufschlussreich für den Umgang mit Extremsituationen und hilfreich für künftige Ausbildungen.

Der Derby-Einsatz war ein großer medialer Aufreger, bei dem die Polizei nicht nur gut weggekommen ist...

Wir wollen keine Lobhudelei, man kann uns kritisch hinterfragen. Doch wird es polemisch, fühlen sich die vor den Vorhang gebeten, denen man keine Plattform bieten sollte. Und die, die sich bemühen, die Veranstaltung gut über die Bühne zu bringen, fühlen sich allein gelassen. Damit muss man sich abfinden. Ebenso mit der Tatsache, dass diese Vorfälle niemals ganz auszuschließen sind. Dazu ist das Problem zu komplex.“



Inspektion: Ein Blick hinter die Kulissen der Wiener Einsatzgruppe Alarmabteilung (WEGA) offenbart viele Besonderheiten, die ein Einschreiten im Fußball-Stadion mit sich bringt

► Hooligan-Szene

Die Problemfälle aus Gruppe C leeren den Geldtopf

Der Personenkreis, auf den sich die angedachte (und umstrittene) „Präventivhaft“ für randalierende Fußballfans bezieht, wird in Österreich von Szenekennern auf einige Hundert geschätzt. Die sind der Polizei größtenteils bestens bekannt. Rund 150 werden als „richtige“ Hooligans eingestuft.

Die Polizei unterscheidet bei den Fans in den Kategorien A bis C. Der „A-Gruppe“ gehören normale Anhänger an, die Freude am Sport haben. In der B-Kategorie neigt man dazu, sich zu Gewaltaktionen hinreißen zu lassen. C-wertig sind jene (jungen) Männer, denen es fast ausschließlich

um Randalen in der sogenannten „dritten Halbzeit“ geht.

Rechnet man das Potenzial der Gruppen B und C zusammen, gehen Polizei-Experten hierzulande von etwa 500 Leuten aus – Tendenz steigend. Den größten Anteil gefährlicher Fans ordnet die Exekutive den Wiener Vereinen Rapid und Austria (rund 200 bzw. 150) zu, gefolgt von Klubs wie unter anderem Ried und Innsbruck (je zirka 100).

Inaktiv Bei den Ausschreitungen im Horr-Stadion sei zwar eine Hooligan-Abordnung zugegen gewesen, an der Randalen beteiligt hätten sie sich aber nicht: „Die Gruppe ist

mit verschränkten Armen auf der Tribüne gestanden und hat zugeschaut, wie die anderen auf uns losgegangen sind“, schildert ein sogenannter „szenekundiger Beamter“ dem KURIER.



Randale: Strafgeelder für die Sicherheit

„Echten“ Hooligans wird nachgesagt, nicht unbedingt den Konflikt mit der Exekutive zu suchen. „Sie haben eine eigene Kultur und eigene Spielregeln“, weiß ein Experte. Dazu gehört, dass Prügeleien meist verabredet werden, die Szene ist international vernetzt. Bei solchen Kämpfen gab es im Ausland – vor allem im ehemaligen Ostblock – bereits Tote. Besonders ge-

fürchtet sind polnische Krawallmacher und Gruppen aus dem „Mutterland“ der Hooligans, England. In ihren Reihen sind alle sozialen Schichten vertreten, auch Ärzte und Anwälte.

Zweckgebunden 50.000 Euro muss die Austria zahlen, 10.000 wurden Rapid nach der handfesten Auseinandersetzung im Horr-Stadion vom Senat 1 der Bundesliga aufgebremmt. Wohin wandert eigentlich die beachtliche Summe von 60.000 Euro?

Antwort: In den sogenannten „Sicherheitstopf“. Die damit angehäuften finanziellen Mittel werden von sämtlichen Klubs für Sicherheits-

einrichtungen in den Stadien reinvestiert. Der Senat 3 (Vorsitzender ist Ex-Schiedsrichter Heinz Fahnler) prüft entsprechende Anträge und entscheidet über die Geldvergabe. Durchschnittlich fließen pro Saison 100.000 € in den Sicherheitstopf.

„Wir brauchen keine Unsummen, um die Stadien sicher zu machen“, ist Bundesliga-Vorstand Georg Pangl optimistisch. Im Vergleich: In England wurden in den letzten 15 Jahren für allerdings sehr radikale Maßnahmen rund 300 Millionen Euro aufgebracht.

– Peter Grolig, Bernhard Hanisch